

Ein Haus für die erweiterte Lernwelt

Text:
Philippe Wampfler

Wird die Schule zum hochtechnisierten Lernkraftwerk? Wird sie nur noch gelegentlicher Treffpunkt von an einem bestimmten Projekt Interessierten sein? Wird sie Oase der Konzentration und Hort der Gemeinschaft? Der Lehrer und Medienexperte Philippe Wampfler denkt über das Schulhaus der Zukunft nach.



Ende September leitete ich eine Woche lang eine Studienreise nach Berlin. Teil des Programms war ein Workshop im McLuhan-Salon der kanadischen Botschaft. Der Salon wird als «Klassenzimmer der Zukunft» angepriesen. Sein Grundriss ist oval, mit Fenstern zu einem Innenhof und einer Wasserinstallation, die durch die geschickte Anordnung von Fenstern wie ein Meer wirkt. In seine Wände sind Bildschirme eingelassen. Ausgestattet ist er mit Sofaelementen, die sich beliebig arrangieren lassen – sowie mit grossen Touch-Bildschirmen, auf denen Informationen aus dem Archiv verfügbar sind.

Die durchaus engagierte Gruppe von Schülerinnen und Schülern fragte mit leichter Besorgnis, ob das tatsächlich das Schulzimmer der Zukunft sei: Ohne Rückenlehnen

«Spielt man traditionellen Unterricht in innovativen Räumlichkeiten durch, wird man gern ins Klassenzimmer zurückkehren. Erprobt man in herkömmlichen Räumen neue Lern- und Lehrformen, stösst man schnell an Grenzen und wird zum traditionellen Unterricht zurückfinden.»

wie in der Schule seien die Sofas zu wenig bequem. Die Bildschirme und Touchscreens hätten es zudem erschwert, im Internet zu recherchieren, mit einem WLAN-Passwort wären sie mit ihren Handys viel schneller vorangekommen. Nein, beschwichtigte ich sie dann, der McLuhan-Salon sei lediglich eine Vorstellung, welche Architekten vor zehn Jahren umgesetzt haben, als die kanadische Botschaft auf dem ehemaligen Todesstreifen konzipiert wurde. So modern er vor zehn Jahren gewirkt haben mag, so deutlich wird heute, dass viele Ideen überholt sind. In Berlin habe ich noch andere Arbeitsräume der Zukunft erlebt: das Café, in dem junge Kreative den Nachmittag hinter Laptops verbringen, Meetings abhalten, in schicken Notizbücher Skizzen anfertigen. Ein Büro brauchen sie nicht – sie arbeiten flexibel, wo sie wollen, wann sie wollen. Nimmt man diese innovativen, motivierten Menschen ernst, dann könnte sich die Frage nach dem Schulzimmer der Zukunft erübrigen: Es bräuchte dann gar keine Eingrenzung mehr, weil Lernende ihre Lernorte selber finden und an ihre Bedürfnisse anpassen.

Wenn ich ausgehend von diesen Beispielen im Folgenden aus der Perspektive eines Lehrers über den Schulraum, das

Schulhaus, das Schulzimmer der Zukunft nachdenke, dann dürfte einerseits klar sein, dass der aktuelle Stand der Techniknutzung keinen sinnvollen Horizont vorgibt. Sind heute Steckdosen wichtig, um mobile Geräte aufzuladen, könnte das in zehn Jahren obsolet sein. Werden heute smarte Wandtafeln installiert, erlauben uns unsere Smartphones schon bald, aus jeder Wand eine Wandtafel zu machen. Andererseits steht das Kasernen-Modell der Schule, in der einzelne Klassen in jeweils einzelnen Räumen untergebracht werden, angesichts der zeitgemässen Formen kreativer Arbeit klar zur Debatte. Die beiden Extrempositionen, die sich aus diesen Erfahrungen ableiten lassen, lehne ich beide ab: Schulen müssen weder technologisch hochgerüstete Medienräume werden, noch sind sie aufgrund digitaler Arbeitsmöglichkeiten obsolet.

Begleitung auf individuellen Lernwegen

Deshalb möchte ich von einer anderen Vorstellung ausgehen, der erweiterten Lernwelt (<http://erweitertelernwelten.de/was-bedeutet-erweiterte-lernwelten/>). Gemeint ist damit, dass Lernumgebungen sich fließend den Bedürfnissen der Lernenden anpassen und Rollen flexibel eingenommen und abgelegt werden. Lernwege werden gemäss individuell gesetzten Lernzielen abgeschritten; eine kollektive Lernstrategie entfällt. Lehrerinnen und Lehrer – so die schon fast bis zum Überdruß repetierte Vorstellung – werden Begleitpersonen auf diesen Lernwegen. Die Zusammenarbeit zwischen Lehrenden und Lernenden wird vielfältiger. Die Schulstunde wird durch digitale Begleitung, Einzel- und Gruppengespräche sowie praktische Arbeiten abgelöst. Lernende können sich in Themen vertiefen oder mehrere parallel bearbeiten, sich in Lerngruppen zusammenschliessen oder alleine experimentieren und üben.

Ist die erweiterte Lernwelt die Vorstellung der Bildungszukunft, die als Konsequenz aus wesentlichen Theorien des Lernens abgeleitet werden kann, so ist sie auf entsprechende Gestaltung von Lernorten angewiesen. Erst in solchen Räumen kann sie sich entfalten. Es ist also davor zu warnen, von der heutigen Schulrealität auf die Zukunft zu schliessen. Wenn Versuche mit flexiblen Räumen gescheitert sind, lässt sich die Wertlosigkeit solcher Konzepte daraus nicht ableiten: Räume und die sich darin entwickelnden Tätigkeiten bedingen sich gegenseitig. Spielt man traditionellen Unterricht in innovativen Räumlichkeiten durch, wird man gern ins Klassenzimmer zurückkehren. Erprobt man in herkömmlichen Räumen neue Lern- und Lehrformen, stösst man schnell an Grenzen und wird zum traditionellen Unterricht zurückfinden. Aus meiner Perspektive als Gymnasiallehrer werden in der Zukunft folgende Aspekte zentral sein:

1. Parallele Formen des Präsenzunterrichts

Nebeneinander müssen unterschiedliche Aktivitäten an einer Schule Platz haben: Praktische Arbeiten, intensiver Austausch in Gruppen, persönliche Gespräche, Vorlesungen, Spiele, stille digitale Arbeit. Die Gründe, weshalb Lernende in die Schule kommen, werden vielfältig: nicht mehr, weil sie müssen (personalisierte digitale Lernumgebungen werden Lernfortschritte problemlos ermitteln), sondern weil sie in ihrem Lernen unterstützt werden. Die einen kommen, weil sie motiviert sind, wenn sie mit Erwachsenen über ihr Lernen sprechen, andere mögen Aktivitäten in der Gruppe. Deutlich zeigt sich, dass das herkömmliche Klassenzimmer als Lernort ausgedient hat – vielmehr wird es als «Homebase» genutzt, wie Karl-Heinz Imhäuser im Interview mit BILDUNG SCHWEIZ (10/2015) kürzlich erläutert hat.

2. Schnittstelle zur Natur

Die Idee der Schule als Schonraum bzw. als «third place» neben privatem Wohnraum und Arbeitsort macht sie zu

einer Art Oase, zu der auch Aussenflächen gehören. Untersuchungen zeigen (vgl. Malinin 2015), dass Lernende bessere Leistungen erbringen, wenn es an einer Schule Grünflächen oder eine Aussicht gibt. Gesundheitliche Aspekte wie das Sehvermögen oder die Schlafqualität korrelieren direkt mit der Aufenthaltsdauer ausser Haus (vgl. Wampfler 2014). Warum Kinder nur im Kindergarten oder allenfalls in den ersten Jahren der Grundschule im Wald lernen können, leuchtet gerade im Zeitalter mobiler digitaler Geräte nicht ein: Ein Waldgymnasium ist als Konzept nicht abwegig. Damit werden Schulräume aber auch gegenüber den Quartieren offen und zu Plätzen, auf denen auch Menschen zum Lernen eingeladen werden, die nicht direkt in die Institution eingebunden sind.

3. Empowerment

Die UN-Kinderrechtskonvention spricht Kindern ein Mitspracherecht bei Entscheidungen zu, die ihr Leben beeinflussen. Das betrifft direkt auch den Schulraum. Er soll



McLuhan-Salon der kanadischen Botschaft in Berlin, vor wenigen Jahren als «Klassenzimmer der Zukunft» konzipiert, heute technisch schon etwas angestaubt.
Foto: Philippe Wampfler

von Lernenden selbst personalisiert werden können – in Analogie zu neuen Wohnkonzepten, bei denen die Mieterinnen und Mieter eine Art Rohbau beziehen und die Einteilung und Ausstattung der Wohnung selbst bestimmen (z. B. Genossenschaft Kalkbreite, Zürich). Gerade hier werden neue Technologien und neue Bauweisen andere Möglichkeiten schaffen, damit Gruppen wie auch einzelne Lernende Schulen an ihre Bedürfnisse anpassen können.

4. Gemeinschaft

Das Lernen der Zukunft ist stärker als heute kollaborativ. Die «Gruppenarbeit» wird nicht ein didaktisches Konzept bleiben, sondern der Grundmodus jeder Lernaktivität sein. Ideen wie Learning Streets und Learning Neighborhoods werden dazu eingesetzt, um (kleine) Schulen in (grossen) Schulen zu installieren und Begegnungen zwischen Lernkulturen und Gemeinschaften zu fördern. Für diese Begegnungen braucht es auch offene Lehrerzimmer, die dann weniger Rückzugsort sind, sondern lockere Kaffeegespräche zwischen Lernenden und Lehrenden ermöglichen. Dort trifft man sich auch mit externen Fachpersonen, die mit digitalen Tools in Lernprozesse einbezogen werden und immer wieder eingeladen werden, sich persönlich an der Schule einzubringen.

5. Praxis

Schulen der Zukunft sind auch Maker- oder Hackerspaces, wo handwerkliche, unternehmerische und forschungsbezogene Fertigkeiten in Werkstätten, Gärten, Labors und anderen aktivierenden Umgebungen direkt eingesetzt werden. Technologische Innovationen wie 3-D-Drucker erlauben hier eine ungeahnte Kreativität. Handwerkliches Geschick bringen Lernende aber nicht nur in frei gewählte Aktivitäten ein, sondern sie beteiligen sich auch am Unterhalt und an der Pflege der Schulräumlichkeiten und ihrer Umgebung. So steigt die Identifikation mit dem Schulraum.

Dürfte ich mir ein Schulhaus für das Gymnasium der Zukunft wünschen, dann sähe es aus wie das Paul-Klee-Museum in Bern: Eingebettet in eine grüne Landschaft, aber nach aussen offen. Diese Offenheit ist durchgängiges Prinzip: Lernende kommen und gehen frei, andere Interessierte ebenso. Kleine Gruppen von 10 bis 15 Schülerinnen und Schülern erhalten eine Begleitperson und einen Rückzugraum, organisieren ihre Unterricht aber weitgehend selbstständig: Sie laden Fachpersonen für Seminare, Workshops oder Vorträge ein, organisieren auch selbst Lehrveranstaltungen. Dafür richten sie die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten ihren Bedürfnissen entsprechend ein, lassen sich temporär für Projekte in den schuleigenen Labors,

Werkstätten und Gärten nieder, überlassen Räumlichkeiten aber auch wieder anderen. Die Dokumentation erfolgt in digitalen Portfolios, die in den Räumlichkeiten immer wieder sichtbar gemacht werden können (auf Bildschirmen und mit Projektoren), aber der Verantwortung der Lernenden überlassen werden. Alles ist auf den Lernprozess ausgerichtet – er diktiert Notwendigkeiten und Rhythmen, er gibt Verbindlichkeit vor. Die Schule bietet auch Verpflegungs- und Schlafplätze an, geht dabei aber von unterschiedlichen Bedürfnissen aus: Wenn Lernenden drei Wochen in einem Betrieb, im Wald oder zuhause lernen, hält sie niemand davon ab. So verteilen sie sich und vermeiden Ballungen und Staus im Gebäude.

Einsteigen werden wir nicht mit dem perfekten Wurf dieser Vision, sondern kleinen Elementen, die den Schulalltag schrittweise verändern könnten: zum Beispiel mit einem von Schülerinnen und Schülern betriebenen Café in einem der zentralen Zürcher Gymnasien, wo Begegnungen und Kultur einen offenen Raum erhalten könnten. Oder der Zusammenlegung zweier Deutschklassen, die dann während eines Semesters ihre Lektüre selbst wählen und sich aussuchen, mit wem sie sie besprechen möchten. ■



Der Autor

Philippe Wampfler unterrichtet an der Kantonsschule Wettingen AG Deutsch, Philosophie und Medienkunde. Er setzt sich publizistisch und in seinen Blogs intensiv mit Social Media auseinander. 2013 erschien von ihm «Facebook, Blogs und Wikis in der Schule – Ein Social-Media-Leitfaden», 2014 «Generation Social Media», beide im Verlag Vanden-hoeck & Ruprecht. In BILDUNG SCHWEIZ 11a/2014 erschien von ihm der Beitrag «Neue Medien führen zu neuem Lernen». Informationen: <http://philippe-wampfler.ch>